

In den Anfängen der Kirche waren die Gottesdienste der Gemeinden noch mit einem richtigen Mahl verbunden, von dem keiner hungrig nach Hause ging. Dass wir heute überhaupt davon wissen, verdanken wir dem Apostel Paulus, der in seinem ersten Korintherbrief einmal ganz direkt auf Missstände bei diesen Feiern eingeht (vgl. 1 Kor 11,17ff). Auch wenn diese Praxis dann bald aufgegeben wurde – zum einen wegen der wachsenden Größe der Gemeinden, zum anderen wegen der einsetzenden Verfolgung – so ist es dennoch einmal interessant, der Frage nachzugehen, wie die damals, die doch noch so nah an den Ursprüngen lebten, gerade auf diese Form des Gottesdienstes gekommen sind.

Dabei dürfte die Erinnerung der Jünger an ihre Zeit mit Jesus sicher eine Rolle gespielt haben. Denn da hatten die häufigen, gemeinsamen Mahle Jesu mit seinen Jüngern eine wichtige Funktion: Sie lernten und erlebten bei ihrem ständigen Unterwegssein zusammen mit Jesus eine völlig neue Art und Intensität von Gemeinschaft. Das, was Jesus verkündete, war nicht nur eine schöne Theorie, sondern konnte so ganz konkret erfahren werden.

Ein weiterer Grund dürfte darin liegen, dass Jesus in seiner Verkündigung sehr oft das Bild eines himmlischen Hochzeitsmahles benutzt hat, und damit eine Vorstellung aufgegriffen hat, die sich bereits beim Propheten Jesaja findet, der einmal von einem Festmahl schreibt, das Gott selber bereiten wird, „ein Gelage mit erlesenen Weinen, mit den besten und feinsten Speisen, mit besten, erlesenen Weinen.“ (Jes 25,6)

Doch dann ist das noch etwas anderes. Im Zentrum der ganzen Verkündigung Jesu steht das Reich Gottes. Wir neigen heute leider immer noch dazu, dieses Reich Gottes auf die Zeit nach unserem irdischen Leben zu verschieben. Doch die Verkündigung Jesu meint etwas ganz anderes. Dieses Reich Gottes hat mit ihm bereits begonnen, und zwar hier auf dieser Erde, jetzt.

Wenn man einmal versucht, dieses Reich Gottes kurz und knapp zu skizzieren, dann könnte das etwa folgendermaßen aussehen:

Im Alten Testament entsteht dieses Reich Gottes dort, wo Gott Herr ist, wo er König ist, und seine Weisungen beachtet werden, weil er der Eigentümer all dessen ist, was es überhaupt gibt. Wenn diese Herrschaft Gottes anerkannt wird, dann entsteht ein Reich des Friedens und der Gerechtigkeit, dann beginnt der Himmel diese Erde zu heilen und zu retten, dann entsteht das Reich Gottes.

Jesus setzt genau an diesem alttestamentlichen Fundament an, ohne irgendetwas davon wegzunehmen. Aber nimmt dabei eine kleine, aber nicht unwichtige Ergänzung vor. Gott ist bei Jesus nicht nur Herrscher und König, für ihn ist er zuallererst Vater, liebender Vater. Für Jesus ist dieser himmlische Vater aber jetzt nichts Abstraktes, nichts Symbolisches, sondern etwas so Reales, dass er ganz aus der Verbindung mit ihm lebt.

Und genau diese fundamentale Beziehung öffnet Jesus für seine Jünger. Sein Vater ist jetzt auch der Vater seiner Jünger. Nicht zufällig beginnt sein zentrales Gebet genau damit: „Vater unser im Himmel“. Dort wo Menschen sich einlassen in diese Beziehung zu ihrem himmlischen Vater, dort entsteht jetzt fast automatisch eine Familie, in der alle durch den gemeinsamen Vater zu Brüdern und Schwerstern werden. Genau das ist das Fundament des Reiches Gottes, um das sich bei der Verkündigung Jesu alles dreht.

Für uns sind alles bestens bekannte Dinge. Doch Vorsicht: Wir tapen da gerne in eine weitverbreitete Falle. Wir verstehen Gott nämlich meistens nur symbolisch als unseren Vater; in der Folge ist dann aber die daraus entstehende Familie auch nur symbolisch, mehr nicht. Doch damit haben wir die Verkündigung Jesu verfälscht. Denn der sieht das völlig anders.

Gerade im heutigen Evangelium wird das besonders deutlich. Da wird nämlich erwähnt, dass seine Familie, also Maria und seine Geschwister kommen, um ihn zu holen. Das, was Jesus in Israel ausgelöst hat, ist so ungewöhnlich, dass seine Familie ihn für verrückt, für durchgedreht hält, oder wie es im Text heißt: „Er ist von Sinnen.“ (V21) Weil sie als Familie für ihn verantwortlich sind, wollen sie ihn so schnell wie möglich aus dem Verkehr ziehen.

Doch nun passiert etwas Überraschendes. Als Jesus erfährt, dass seine Mutter und seine Brüder draußen stehen, und ihn heraufrufen lassen, da heißt es da: „Wer ist meine Mutter, und wer sind meine Brüder? Und er blickte auf die Menschen, die im Kreis um ihn herumsaßen, und sagte: Das hier sind meine Mutter und meine Brüder. Wer den Willen Gottes erfüllt, der ist für mich Bruder und Schwester und Mutter.“ (V 34f)

Und das muss man jetzt erst einmal verkraften: Jesus lässt seine eigene Familie abblitzen, weil die Familie, die durch den gemeinsamen Vater im Himmel entsteht, eindeutig Vorrang hat. Diese Familie, die durch den gemeinsamen Vater im Himmel entsteht, ist absolut nichts Symbolisches, sondern real und konkret. Und – sie hat sogar ganz klar Vorrang vor Blutsverwandtschaft

Genau das haben die Christen in den Anfängen noch sehr genau gewusst und haben dies auch genauso gelebt. Sie verstanden sich als eine richtige Familie, als Brüder und Schwestern, durch ihren gemeinsamen Vater im Himmel, mit dem sie Jesus in der Feier der Eucharistie immer wieder neu verbindet. Das darf jetzt nicht als Idylle missverstanden werden, denn da hat auch manchmal heftig gekracht. Aber an diesem Fundament haben sie konsequent festgehalten, weil sie noch wussten, dass erst ihre gemeinsam gelebte Existenz als Familie auch den gemeinsamen Vater im Himmel zu etwas Konkretem, zu etwas Realem werden lässt, zu einem, der sie hält, führt uns beschützt.

Deshalb waren ihre Gottesdienste nicht einfach fromme Versammlungen, sondern ganz selbstverständlich ein Familientreffen, das gefeiert werden musste.